



Abend-

Zeitung.

246.

Donnerstag, am 14. October, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### Blüthen aus Norddeutschland.

(Fortsetzung.)

K i e l.

Warum kann man hier der Apostel Wunsch nicht in Erfüllung bringen: „Hier ist gut seyn, laßt uns Hütten bauen!“ — Ist mir doch, als habe ich früher in glücklichern Zeiten hier gelebt, als wären mir die Menschen bekannt und verwandt, als habe ich als Kind unter diesen Bäumen, an diesem Meeressaume gespielt, ich möchte mit Sophie Neveau ausrufen: „Was wall'st du, Lust, so liebend mir entgegen?“ —

Kiel ist bedeutend, doch nicht regelmäßig gebaut; man findet hier mehr die freundliche Eleganz einer Residenz, als das geschäftige Treiben einer Handelsstadt. — Die Universität ist berühmt durch die Gelehrsamkeit ihrer Professoren und die feinen Sitten ihrer Musensohne. — Gastfreiheit, Sittlichkeit, hohe Bildung zeichnet Kiel's höhere Classe aus. Wir verlebten dort einige höchst interessante Tage. Eine der edelsten Holsteinerinnen machte uns mit der guten Gesellschaft von Kiel bekannt. Das Bild dieser liebenswürdigen Frau wird mir immer vorschweben, aber da ich ihre schönste Tugend kenne, darf ich sie nicht nennen.

Byron ist der gefeierte Dichter der Holsteiner, wo jeder und jede, die auf Bildung Anspruch machen, englisch so fertig wie deutsch und französisch

redet. In Süddeutschland kennt man noch kaum des großen Dichters Namen, während man ihn im Norden vergöttert; zum Theil ist hieran wohl die Nähe von England Schuld, auch macht der ernste, düstere Charakter der nordischen Natur die Gemüther empfänglicher für Byron's Schöpfungen, als der heiter lachende Süden.

Auch einem Balle auf Düsterbrook wohnten wir bei. Die Gesellschaft war für das Lokale zu zahlreich; der Ton dort höchst anständig und die Tanzlust, trotz der drückenden Hitze, groß, die Damen geschmackvoll, doch nicht prächtig, gekleidet und gute Tänzerinnen. Kiel ist der Vereinigungspunkt des Holsteinischen Adels, der mehrentheils hier den Winter zubringt. — Im Innern Geselligkeit, hohe Bildung, Gastfreiheit, Lebenslust, Zufließen von Fremden. — Nach außen hin herrliche Gegenden — die Ostsee, die vielen Landseen, Wälder und fruchtbare Felder, o wo kann man glücklicher seyn, als in Kiel? — Wir sahen Kasdorf, ein Schweizerthal, weilten am Ufer des Westensees, waren zu Schirmsee, Marutendorf, auf Kaspar von Salderns Schöpfung, dem Herschenberg, aber die Zeit und die unerbittlichen Stunden entflohen, so gern wir sie auch gefesselt hätten. —

In Kiel, wo so viel Freude und Lebensgenuß zu finden, ist auch ein Seebad, doch wird die Anlage nicht ausgebildet, um den Musensohnen nicht noch mehr Gelegenheit zu Zerstreuungen zu

geben. Welcher Badeort käme auch Kiel an Annehmlichkeiten gleich? — Das eigentliche Seebad wird in offener See genommen. Eine Karre mit zwei Rädern, oben darauf ein kleines, mit Vorhängen verhülltes Ankleidezimmer, wird in's Meer geschoben; einen Fallschirm herunterlassend, springt der Badende in die Fluthen. — Wir fürchteten bei der großen Hitze Erkältung und badeten deshalb warm im Badehause. Das Seewasser hat, wie die Seeluft, eine nervenstärkende Gewalt, mir war, als wäre alle Ermüdung der Reise, alle Zerschlagenheit, Folge der schlechten holsteiner Wege, darin versunken; wie neugeboren verließ ich das Bad.

Das Dampfschiff braucht von Kiel bis Kopenhagen, das 80 Meilen entfernt ist, nur 22 Stunden; heiter und fröhlich geht die Fahrt durch die klaren Fluthen, gewöhnlich wird Nachts auf dem Verdeck getanzt. Ein Ball auf dem Meere! Die Musik begleitet vom Rauschen der Wogen, das ferne Verhalten der Lüne — und nach durchschwärmter Nacht, mit dem Morgenroth, die stolze Königstadt, wie herrlich! O! daß unsere Zeit so beschränkt war, wie gern hätte ich Kopenhagen gesehen, und die dänische Muse, Friederike Brun.

Wir mußten dem glücklichen Kiel Lebewohl sagen. — Holsteins Lieblingsdichter hat den ganzen Schmerz, der in diesem Worte liegt, mit genialischer Kraft ausgedrückt. Es giebt ein anderes, seinen Schmerz zu lindern — Wiedersehen! — Doch wann? und wie werden wir alles das wiedersehen, dem wir Lebewohl sagen mußten? —

### K i e l ' s L u t h e r.

Von Kiel aus, diesem Paradiese Norddeutschlands, weht ein Geist religiöser Schwärmerei und verbreitet sich bis über die Hansestädte hinaus. Ihr Ursprung liegt in der Brust eines gewiß edeln Mannes, der über die leichtsinnigen Grundsätze der Moralität unsers Zeitalters seufzte und befehlen wollte — aber seine Lehren sind zu stark für unser Zeitalter, dessen Stürme die Gemüther aus den Grenzen des Gewöhnlichen trugen, dem sie nun keinen Reiz mehr abgewinnen können, und mit Stürmen und Loben eine andere Welt schaffen wollen — ohne sich Rechenschaft zu geben, warum? und wie? — Ist der Mensch erst aus der Bahn gewichen, die die Vernunft ihm vorgeigte, so kennt er keine Schranken mehr. Ein Schiff ohne Steuer- mann treibt auf sturmbewegtem Meere, vertraut sich

dem ersten Sturmwind und scheidet. Ist es doch dem menschlichen Gemüthe so eigen, eins und nur eins mit ganzer Macht leidenschaftlich zu umfassen, sey es Liebe, Freiheit, Religion; über diesen Hang muß ewig die Vernunft wachen. Höchst gefährlich aber ist es, Gemüther zu erregen, bei denen wenig Vernunft, wenig Aufklärung zu finden ist. Selbstmorde in der Gegend von Kiel, Hamburg, Bremen, düstere Melancholie — Gleichgültigkeit gegen alle Lebensfreuden — sind die Folgen gutgemeinter, aber übelverstandener Lehren. Daß der Mensch sich Gott opfern müsse, heißt den meisten: lieber sterben, als sündigen — und nun wankt ihr Vertrauen auf ihre Kraft und auf Gottes Milde. — Ein Handlungsdiener aus Bremen faßte den Entschluß, zu verhungern; während seines Aufenthaltes in Cassel, im Gasthose zum König von Preußen, wollte er ihn ausführen. Zwei Tage verschloß er sich in seinem Zimmer, am dritten drohte man, die Thüre zu erbrechen — man that es, aber — zu spät — aus dem dritten Stockwerk stürzte sich der Unglückliche auf das Pflaster des Königplatzes und blieb todt — er hinterließ: „daß er ein zu großer Sünder sey, um länger leben zu dürfen.“ Zwei junge Leute in Holstein ermordeten einander, weil sie, zu schwach zur Tugend, lieber sterben, als sündigen wollten. Zwei Liebende fand man todt in den Fluthen — ihre Briefe thaten ihren Entschluß und seinen Beweggrund kund; sie hielten sich noch für tugendhaft und gut, und wollten vereint sterben, ehe die Versuchung zur Sünde zu mächtig in ihnen würde. — Welch ein finsterner Geist geht durch die Welt, die ein Gott voll Milde an seinem Herzen trägt. Wohl ist die Tugend das höchste Gut des Menschen, seine heiligste Pflicht, aber Jesus hat uns gelehrt, daß auch der Schwache, selbst der Sünder, nicht an Gottes Gnade verzweifeln darf. Verschieden sind die Neigungen der Menschen, wie ihre Kraft zum Bösen oder Guten; was der eine leistet, wäre dem andern unmöglich. Was bei dem einen Schwäche ist, ist bei dem andern Sünde — Gott richtet, nach dem wir empfangen — und ist Jesus nicht gestorben, um dem Neuen Vergebung zu erringen? — Christus göttliche Lehre voll Milde und Licht — warum aus' ihr Verzweiflung, Verachtung des Lebens und seiner Freuden schöpfen? — warum diese, gleich Sünden, fliehen? Er hat das nie gethan. — In der Wüste speiste er die zuströmende Menge; auf der Hochzeit zu Canaan füllte er die leeren Krüge mit Wein. Sein Wille ist

es, wir sollen auf Erden nicht bloß tugendhaft, auch glücklich leben.

(Der Beschluß folgt.) 1

### Die Schlüssel-Manie.

Ende des Monats August ward folgende psychologisch merkwürdige Angelegenheit vor dem Lord-Mayor in London verhandelt.

In der Loge des Portiers der englischen Bank waren die Schlüssel zu dem ganzen Gebäude gestohlen worden. Man warf Verdacht auf eine Frau, Namens Elisabeth Dumha. Der Portier hatte sie, als er sich einen Augenblick entfernt gehabt, mit einem kleinen Körbchen aus seiner Loge kommen sehen. Er hatte Verdacht gehabt, daß sie etwas gestohlen und daher gleich nachgesehen, aber nichts vermißt. Später war ihm erst die Entwendung der Schlüssel sichtbar worden. Man hatte also auf seine Anzeige gleich die Polizei in dieser Frau Wohnung geschickt. Hier hatte sie, auf Anfrage, erst läugnen wollen, daß sie die Schlüssel habe, als man diese aber unter ihrem Bette gefunden, es so gleich eingestanden. In ihrer Stube fand man in drei Kasten mehr als 3000 Schlüssel, unter welchen sich die von des Großkanzlers Gerichtshof, der Christkird e, dem Bartholomäushospital, dem Hause der Lords, des Carltonhauses, dem Schatz u. s. w. befanden. Sie sagte dem Polizeioffizianten: „sie habe das größte Recht daran, da sie ihr Eigenthum seyen.“ „So?“ antwortete der: „Nun, Sie kann darüber auf den Heringefang geschickt werden.“ „Auch gut“, entgegnete sie: „da sehe ich ein Stückchen mehr von der Welt, das ist alles.“

Man fand zwei große Kasten mit Schlüsseln, und an den meisten der letztern ein Stück Papier mit der Aufschrift, wohin sie gehörten.

Bei der Untersuchung vor dem Lord-Mayor erwies sich, daß die Arme ihres Verstandes nicht ganz mächtig sey. Besonders zog sie über Lord Castlereagh los, und bat den Lord-Mayor, sie in seiner goldnen Kutsche nach Hause fahren zu lassen.

Unter den Schlüsseln waren, nach ihrer Meinung, die zu Lord Sidmouths und des Herzogs v. York Weinkeller die schätzbarsten, denn, sagte sie, diese Keller enthalten so viel Wein, daß wenn man ihn in Brod verwandelte, alle armen, halb verhungerten Leute in England gesättigt werden könnten. Doch Gerechtigkeit sey nun einmal nicht zu haben, selbst

da, wo es an Flaschen nicht fehle. Ähnliche Aeußerungen verriethen wenigstens, daß eine Methode in ihrem Irtsinn sey.

Nach der Aussage ihres Schwiegersohnes hatte die Dumha eine gute Erziehung genossen und war vortheilhaft verheirathet worden. Vor fünf Jahren starb ihr Mann und hinterließ ihr einiges Vermögen. Sie miethete ein Haus und hatte Untermiether. Unter diesen befand sich ein Mann, der durch eine Reihe von Schändlichkeiten sie und ihre Kinder um allen Lebensunterhalt brachte. Sie wollte Prozeß mit ihm anfangen, fiel aber in die Hände von Advokaten, die ihren Haß gegen die Menschheit nur noch vermehrten. Ihr Elend ward zu groß, es raubte ihr endlich den Verstand. So folgte nun in diesem Zustande ein gutmüthiger Frohsinn den Thränen, die sonst beim Anblick der Noth ihrer Kinder in Strömen flossen, und sie befand sich fort-dauernd in einem Gefühl von Glück, das nur dann und wann von den Schrecken einer verwilderten Einbildungskraft unterbrochen ward. So besuchte sie die öffentlichen Gerichtshöfe, und schloß bei einer solchen Gelegenheit einmal die 12 Richter in der Exchequer-Kammer, wo sie über Leben und Tod sich berathschlagten, ein. Dieses sonderbare Unternehmen beging sie, wie sie sagte, in der Absicht, um die Gerechtigkeit unter Schloß und Schlüssel zu halten, damit die Tausende, die sich darnach vergebens umgesehen hätten, sie doch am Ende finden und umsonst damit versorgt werden könnten. Einige Zeit darauf begegnete es ihr, daß ihre eignen Rechts-sachen die mächtige Vermittelung ihrer gelehrten Gefangenen erforderten; als sie aber nach Hause ging, fand sie, daß die Herren dadurch, daß sie ihr Gefängniß erbrochen, die Grundsätze, zu deren Auf-rechterhaltung sie da wären, selbst verlegt, und keine Spur von Gerechtigkeit, als ihre Perücken zurück-gelassen hätten. Unter andern sonderbaren Ideen hatte sie auch die, daß jeder Ort, wovon sie die Schlüssel bekommen könne, auch in dem Augenblicke ihr Eigenthum werde, und dieß hatte sie bewogen, diese Schlüssel als Erbschaft ihren Angehörigen zu hinterlassen. Ihr Gedächtniß war ganz außerordentlich. Eine Menge Schlüssel waren nicht bezeichnet. Man legte sie ihr vor, und sie gab sogleich an, von welchen Zimmern, in welchen Häusern und zu welcher Zeit sie sie entwendet habe. Sie freute sich allemal, wenn sie die Schlüssel von dem Ankleidezimmer oder dem Puztische einer vornehmen Dame stehlen konnte, damit diese dann abgehalten werde, sich selbst

ein anderes Gesicht zu machen, als ihr der liebe Gott gegeben habe. Sie vernachlässigte bei alle dem ihre Kinder nicht. So bald sie sich mit diesen beschäftigte, schien sie ihren ganzen, freien Verstand wieder bekommen zu haben, denn sie gab ihnen mit einer Geschicklichkeit und Feinheit des Urtheils Unterricht, welcher Nachahmung verdient hätte.

Der Lord-Mayor traf Anstalten, dafür zu sorgen, daß sie gehörig untergebracht und an fernerer Ausübung ähnlicher Entfremdungen verhindert werde.

(Aus englischen Blättern.)

H.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Tagebuch aus Wien.

Am 7. Septbr. gab Mad. Feron ihr zweites Concert im Redoutensaale, worin sie eben so, wie das erstemal, durch ihre Kunstfertigkeit im Staccato überraschte, aber keine sehr beträchtliche Einnahme gewann. — Das Theater an der Wien gab: Die Braut von Messina, und leistete mehr, als man von dessen beschränkten Kräften und von der Schnelligkeit, womit diese Bühne Neuigkeiten einstudirt, erwarten konnte. Mad. Gott Dank (Isabella) war schon durch ihre Gestalt zu dieser Rolle begünstigt, allein auch im Vortrage und Spiele hatte sie ausgezeichnete Momente, im Ganzen fehlte es übrigens doch an jener gediegenen Einheit, wodurch der Künstler den dargestellten Charakter zur eigentlichen Kunstausstellung macht. Im Schmerze war ihr Ton zu schluchzend, welches sich mit dem Cothurne nicht verträgt. — Dasselbe gilt von Dlle. Schwarz (Beatrice) und Hrn. Heurteur (Don César), welche ihre Rollen theilweise vortrefflich gaben. Die Hrn. Demmer (Manuel) und Küstner (älterer Chorführer) gaben eine ganz vollendete Darstellung ihrer Rollen, besonders muß Letzterem unbedingt der Kranz der heutigen Vorstellung zugestanden werden.

Am 8. Sept. blieben die Bühnen, wegen des großen Kirchenfestes: Maria Geburt, verschlossen. Nur im Theater an der Wien wurde eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung zum Besten des Theaterarmenfonds gegeben, worin sich besonders Herr Jäger in einer Romanze auszeichnete, welche er mit hinreißendem Zauber sang und wiederholen mußte. Außerdem erhielten auch noch Hr. Rüger, für den Vortrag des Gedichtes: Der Glockenguß zu Breslau, von Müller, Hr. Küstner für jenen des: Rezipie, ein braves Weib zu bekommen, von Castelli, und Dlle. Botta für die naive Darssprechung des Castellischen Gedichtes: Das kranke Landmädchen, vielen Beifall.

Am 9. Sept. wurde das Andenken jener großen Begebenheit gefeiert, wo das Regiment Dampiere, später Hohenzollern und jetzt Großfürst Constantin, unter Saint-Hilaire, seinen Kaiser, Ferdinand II., aus den Händen seiner Feinde und Rebellen rettete, wofür es seit dem Jahre 1619 das ausschließende Recht besitzt, durch die kaiserl. Burg marschiren und dort seinen Werbeplatz aufschlagen zu dürfen. — Am Glacis, zwischen dem Burg- und Schottenthore, wurde eine feierliche Messe gelesen, welcher das Regiment beiwohnte und wobei auch

unsere erhabenen Gäste, der Kronprinz von Preußen und der Prinz Friedrich von Oranien, gegenwärtig waren, und dann ist das Regiment in die Burg gerückt, wo es auf dem Platze drei Tage hindurch werden wird. — Der Marine-Kriegscommissär Meisl (derselbe, der auch als Theaterdichter bekannt ist) hat unter dem Titel: Lorbeerzweige für das Regiment Constantin, eine kurzgefaßte Geschichte dieses Regiments, herausgegeben und den Ertrag der invaliden Mannschaft dieses Regiments bestimmt. — An demselben Tage Abends ward zu Ehren der fremden Prinzen großes Hofconcert im k. k. großen Redoutensaale gehalten.

Am 10. Sept. erschienen die erhabenen Fremden in der Vorstellung der diebischen Elster im Theater an der Wien.

Am 11. Sept. in jener der falschen Prima Donna im Leopoldstädtertheater. Leider konnten sie daselbst Schusters ganze komische Laune nicht bewundern, da sie schon nach dem ersten Akte sich zu entfernen gezwungen waren. Es war nämlich bei dem französischen Gesandten eine Abendfete für sie bereitet. Es will mir etwas sonderbar scheinen, daß man zu diesem Feste die Vorstellung eines französischen Vaudeville's wählte, welches ein Meisterstück der deutschen Literatur — nämlich Goethe's Werther — lächerlich macht. —

Am 12. Sept. wohnten die Prinzen der Vorstellung der Sappho im Burgtheater bei. Ohne der Schauspielerin, welche die Melitta jetzt giebt, zu nahe treten zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß wir uns sehnsüchtig und wehmüthig an Mad. Korn erinnerten, welche in dieser Rolle unähnlich genannt werden kann. — Sollte sie wirklich — wie das Gerücht sagt — ganz vom Theater abtreten, so hätten wir eine der ersten Perlen unseres Hoftheaters, ohne Hoffnung auf vollständigen Ersatz, verloren.

Am 13. Sept. reisten die erhabenen Gäste von hier ab.

Am 14. Sept. Herr Sieber ist von einer Reise nach Areta, Aegypten und Palästina zurückgekommen und hat die von ihm gesammelten Merkwürdigkeiten und Alterthümer öffentlich ausgestellt. Wer sie sieht, wird sich unterhalten und belehren. Es zeichnen sich vorzüglich drei gut erhaltene Mumien mit ihren Sarkophagen und Schmucke, viele Fußbekleidungen, welche in den Kataomben gefunden wurden, viele mythische Antiquitäten, Zeichnungen und Basreliefs, Münzen, Papyrus-schriften, Gewächse, Thiere und Mineralien u. s. w. aus.